

kannte es. Das Wort! Das Wort! Das Wort! Das Wort! Und es war zu spät. Das Wort, gesucht mit aller Raserei brennender Verzweiflung, das Wort, gesucht mit der stumpfen, düsteren Geduld äußerster Hoffnungslosigkeit, das Wort, gesucht im Gespräch, in den heiligen Schriften, in den Wörterbüchern, das Wort, um dessentwillen er atemlos am Munde irgendeines hing, der sprach. Das Wort, da war das Wort, und Mirro ließ nicht los.

Und dieses Mal erkannte Ludovic das Wort, weil das Wort gerade in diesem Augenblicke einen Sinn bekommen hatte. Das Nahen des Todes hatte ihm Laut und Sinn gegeben, das Nahen des Todes hatte ein Licht darauf geworfen, und Ludovic erinnerte sich, es in seiner Verzweiflung ausgesprochen und es nicht wiedererkannt zu haben. Das Wort, dies war das Wort. Jetzt erkannte er es, und Mirro ließ nicht los!

Währenddessen eilten die beiden Frauen durch die Straßen. Sie sprachen nicht; unter dem Schleier verbargen sie ihre Tränen. Es gibt Umstände im Leben, wo die Bedeutung eines Hundes ins Ungeheure wachsen kann. Der letzte Freund, wer immer es sei, wird zum Geschöpf besonderer Art. Zwei Stunden später fanden sie sich erschöpft, aber ohne ihre Müdigkeit zu spüren, vor ihrer Türe. Sie zögerten einzutreten. Sie würden das Haus, wo Mirro ihnen geholfen hatte, das Leben zu ertragen, ohne Mirro wiedersehen; sie würden Mirro rufen, ohne Antwort zu erhalten, morgens aufstehen, abends zu Bette gehen, nichts als Traurigkeit fühlen und nicht einmal Mirro um sich haben, Mirro, der freundlich mit dem Schweife wedelt.

Endlich traten sie ein. Mirro lief auf sie zu, sanft, mit weichem, geschmeidigem Körper, zärtlich und liebevoll, und er leckte sie, und er küßte sie und verschlang sie fast vor Liebe. Es war, als ob er sagte: Jetzt sind wir frei, seid glücklich!

Aber am andern Ende des Zimmers lag ein verkrampfter Leichnam. Die blutigen Augen waren fast aus ihren Höhlen getreten. Arme und Beine schienen selbst im Tode noch sich zu winden. Der Mund war verzerrt, die Stirne bleich. Hier lag noch die Härte. Es war, als ob er fluchte.

Der Leichnam sah aus, als wäre er schon lange ein Leichnam. Und die Fäulnis, einem Geizhals gleichend, der endlich sein Geld wieder bekommen sieht, schien zu sagen: Ich habe es eilig, umarmen wir uns, schon lange habe ich auf dich gewartet.

Deutsch von Hans Kauders.

## Hello / Von Hermann Bahr

Paris schwamm in Entzücken über die Wunder der Weltausstellung von 1867, als in ihren prangenden Gärten ein Journalist einem Kollegen begegnete, der, taub gegen den festlichen Lärm, einer dem anderen ganz unverständlichen Verwunderung Ausdruck gab mit den Worten: „Ich staune. Ich kam eben an den Tuilerien vorüber, und sie brennen noch nicht.“ Der Mann, der den Brand der Tuilerien vier Jahre, bevor sie niederbrannten, voraussah, war Ernest Hello. Als er die Verblüffung des Freundes gewahr wurde, wies er mit erhobener Hand auf die gewaltige Stadt und sprach: „Die Barbaren zögern. Was macht denn Attila?“ Man kann es dem anderen nicht verdenken, daß er an dem Verstande des Kollegen zu zweifeln begann. Erst nach vier Jahren belehrten ihn die Flammen der Tuilerien, daß Hello kein Narr, sondern daß es ein Gesicht war, worauf man ja freilich bei einem Journalisten nicht gleich gefaßt ist.

Frankreich hatte damals drei große Zungen des katholischen Glaubens. Louis Veillot war hinreißend im Tagesstreit, unerschöpflich an Einfällen, immer in frischer Laune bereit, die großen ewigen Grundsätze täglich von neuem sozusagen in bare Münze für den Hausbedarf unzuwechseln. Léon Bloy, wilde Verwünschungen der entarteten, dem Satan verfallenen Zeit ausschreiend, war ein Pamphletär von jener fast sublimen Art, der man noch in ihren verruchtesten Ausbrüchen anmerkt, wie schändlich betrogene Liebe, wie schamlos verratenes Vertrauen zur Menschheit in ihrem Hass lechzt; er schrieb nebenher eine der schönsten Legenden, La Chevalière de la Mort, eine Verklärung der unschuldigen lieben kleinen Marie Antoinette, dem erlauchtesten von allen Opfern des souveränen Pöbels. Aber Hello steht noch höher als diese beiden, vor allem schon an Format, worin er zuweilen fast das Maß biblischer Gestalten zu streifen scheint. Laien, mit katholischem Wesen nicht vertraut, ahnen ja die Fülle von Varianten der katholischen Form nicht; sie meinen, ein Heiliger sehe dem anderen im Grunde gleich, und merken nicht, daß die Gnade individualisiert und daß, wer von der Übernatur berührt wird, zwar seine Natur wunderbar gesteigert, aufgehellert und bekräftigt, aber darum keineswegs sie zu verleugnen sich genötigt fühlt: die Natur schwindet nicht bei der Begegnung mit der Übernatur, es wächst ihr nur noch neue Kraft zu, Kraft von anderer, von höherer Art. Jeder Blick auf die Heiligen beweist es uns. Welche Vielfalt in der Eintracht, wenn wir die Paare vorüberziehen lassen: Petrus und Paulus, Franziskus und Dominikus oder wieder Franz von Assisi und Franz von Sales, Ignatius von Antiochien und Ignatius von Loyola, Thomas von Aquin und Thomas von Kempen! Die Natur des einzelnen bleibt durchaus gewahrt, auch in der Verklärung durch die Gnade; ja die Natur kommt erst völlig zu sich selbst, durch die Gnade vollendet. Das gilt wie für die Heiligen ganz ebenso auch für alle anderen Katholiken: in jedem erhält die katholische Form einen besonderen, ganz persönlichen, einmaligen Ausdruck. Jeder hat der Welt durch sein Tun und Sein im Grunde nur immer wieder dasselbe zu sagen, aber

es klingt in jedem anderen Munde so neu, daß sie immer wieder aufhören muß.

Hello wirkt auf den ersten Blick schon durch sein Format. Er gleicht einem ruhenden Adler. Er ist groß, ja man hat das Gefühl, durch seinen Anblick erst recht verstehen zu lernen, was Größe den Menschen zu bedeuten hat, was der Größe Sendung auf Erden ist. Er fühlt sich denn auch als den geborenen, den berufenen Widersacher der Mittelmäßigkeit. Er ist, wie die großen Liebenden oft, ein gewaltiger Haßer. L'homme médiocre ergrimmt ihn immer wieder von neuem, denn der sieht in jeder Wahrheit eine Übertreibung, er anerkennt Grundsätze, doch sie zu gebrauchen scheint ihm übertrieben. Wenn es das Wort Übertreibung nicht gäbe, l'homme médiocre würde es erfinden. L'homme médiocre verabscheut den Katholizismus, denn er findet ihn übertrieben. Er achtet tugendhafte und begabte Leute, aber der Heilige und das Genie sind ihm verdächtig, denn sie übertreiben. Jede Bejahung scheint ihm anmaßend, weil ja dadurch ihr Gegensatz ausgeschlossen wird; ihm aber scheint es geraten, allem zugleich befreundet, aber aus Vorsicht auf alle Fälle doch auch zur Feindschaft gegen alles bereit zu sein. Darum hat l'homme médiocre auch niemals Stil. Denn der Stil verlangt einen Menschen, der in der Wahrheit lebt, denkt wie er lebt und spricht wie er denkt, einen entschiedenen Menschen. Stil ist Explosion unserer Persönlichkeit, er ist unsere Schöpfung. Wer Stil hat, für den gibt es kein Inkognito mehr: er verrät sich mit jedem Wort; man erkennt ihn, sobald er spricht. Der große Stil offenbart sich nicht bloß redend, sondern auch das Schweigen nimmt daran teil. Das höchste Beispiel solcher Verebtheit des Schweigens ist für Hello Tacitus, in dem er den größten Schriftsteller des klassischen Altertums erblicken will.

Den eigenen Forderungen stellt Hello nun entgegen, was seiner Zeit guter Stil ist: die Verschleierung des Gedankens durch Worte. Wenn Ihr Stil, verwischt und verblichen, dem aller Welt gleicht, wird man Ihnen vielleicht die Unschicklichkeit verzeihen, einen Gedanken zu haben. Tilgen Sie darum alles, was verdächtig ist, erhaben, tief oder reich zu sein, begnügen Sie sich mit geruchlosen und ganz unpersönlichen Wendungen, die man schon überall gelesen hat, und wenn Ihnen schon das Unglück begegnet, daß Sie etwas zu sagen haben, so geben Sie sich wenigstens jedenfalls den äußeren Anschein, als ob Sie nichts damit zu sagen hätten! Dann aber faßt er einmal das Gesetz des echten Stils in die eine Forderung zusammen: „Parler pour dire et non pas pour parler.“ Er weiß, daß im echten Stil der Ausdruck zugleich ganz persönlich, aber auch durchaus sachlich ist; Person und Sache begegnen einander im Stil. Wenn jemand uns, sagt Hello, bloß einen Gedanken mittelst, ohne uns damit zugleich auch sich selbst auszuliefern, so hören wir gar nicht zu, was immer er uns auch sagen mag. Der große Schriftsteller läßt uns der Empfänger seiner Werke bewohnen. Darum ist auch der Stil eines Menschen durchaus unnachahmlich; alles kann man ihm stehlen, nur seinen Stil nicht.

Echter Stil tut Wunder: was er berührt, sei's noch so abgegriffen, wird wieder frisch, Altestes klingt auf einmal ganz neu: „L'homme de génie peut dire ce que tout le monde se dit avant lui et dire une chose étonnante.“ Gerade Hellos eignes Werk bestätigt dies. „Das alte Wahre, faß es an!“, diese Mahnung Goethes hat Hello durchaus erfüllt, er kennt den falschen Ehrgeiz nicht, durch Unerhörtes aufzufallen; épater le bourgeois war damals noch nicht Mode. Er will bloß der Mund der ewigen Wahrheit sein, aber sie klingt aus ihm mit so reiner Gewalt, daß wir aufhören, als hörten wir sie zum erstenmal. Das Wort kann trügen, von einem Lügner gesprochen, aber auch die Tat eines Lügners trägt. Hello weist darauf hin, daß dieselbe Tat an Bedeutung wechselt, je nach ihrem Täter. Augustinus hat Konfessionen verfaßt und Rousseau hat Konfessionen verfaßt, aber jener bereut seine Sünden, dieser rühmt sich seiner Sünden noch. Es gibt, fügt Hello hinzu, eine Art, seine Sünden zu bekennen, die selber noch weit häßlicher und abscheulicher ist, als jene Sünden zu begehen. Die Sünde schöpft ihre Kraft aus dem Haß, die echte Reue quillt allein aus der Liebe, jener wundertätigen Liebe, von der die heilige Katharina von Genua gesagt hat: „Wenn nur ein einziger Tropfen meines Herzens in die Hölle fiel, so würde die Hölle sogleich in das Paradies verwandelt sein!“

Stil und Genie nennt Hello gern in einem Atem. Jadis tout se tenait et si la vérité triomphe, un jour tout se tiendra. Damit wäre dann die Romantik überwunden, die ja gerade darin, daß sich nichts gegenseitig hält, den schönsten Reiz des Daseins und eine willkommene Gelegenheit, es durchaus in ein Gefühlsspiel zu verwandeln, erblicken will. Den Jupiter Stator, den Fluchthemmenden, anerkennt sie nicht, denn eben im Entfliehen des, noch während wir es zu halten meinen, schon unaufhaltsam Weichenden liegt für sie der Genuß des Augenblicks. Die ganze Fragwürdigkeit der Romantik deckt Hello durch die Formel auf: „Le romantisme est le désir de l'infini, destitué de Celui qui est Infini.“ Hello gibt der Nation den durch die Revolution zerstörten Sinn für Wahrheit wieder, er lehrt sie erkennen, daß alles Menschenwerk bloß Entwurf ist: gute Klassen gehorchen edlen Entwürfen, schlechte Klassen ziehen den gemeinen Entwurf vor. Den menschlichen Geist verlangt nach Gesetz: fehlt ihm das Gesetz der Wahrheit, so täuscht er sich eins vor. Sein Bedürfnis nach Ordnung ist so stark, daß er auf sie auch in der Unordnung nicht verzichten will: daraus entsteht die Konvention. Für Hello gibt es bloß eine Poesie, aber sehr viele Parodien dieser einen Poesie. Der echte Dichter ist ihm nicht bloß ein gesteigerter Schriftsteller sehr hohen Grades, der Dichter ist ihm ein wesentlich anderer als selbst der Schriftsteller höchsten Ranges, er ist ihm ein Diener an Geheimnissen. Immer durchaus aufs Wesentliche dringend, auf das durchaus Echte, keineswegs gewillt zu relativieren oder gar zu relaxieren, wird Hello geschichtlichen Erscheinungen nicht immer gerecht (zum Beispiel der klassischen Kunst nicht, der er es nicht verzeihen

kann, daß sie sich mit dem schönen Schein begnügt); er will gar nicht allem gerecht werden, er sieht vielmehr eine der unverzeihlichen Schwächen des Jahrhunderts darin, daß es stolz darauf ist, auch dem Unrechten gerecht zu werden. ‚Mensch, werde wesentlich!‘, die hohe Mahnung ist selten mit so reiner Leidenschaft erfüllt worden wie von Hello, vor allem auch in seiner Darstellung des geschichtlichen Wandels der Romanform. Er zeigt, wie der Roman im neunzehnten Jahrhundert plötzlich aus seiner Art ins gerade Gegenteil seines angestammten Wesens umschlägt. Roman hieß ursprünglich jeder Bericht seltsamer Abenteuer. Alexander der Große war der Held solcher erstaunlicher Begebenheiten, und ihr Bericht, den Antonius Diogenes erstattet und Photius uns abgekürzt überliefert hat, dieser Bericht von unglaublichen Begebenheiten jenseits der Insel Thule war der erste Roman. Im Fabelland zu spielen gehört also zunächst zum Wesen des Romans, und sein Reiz liegt in der Seltsamkeit und Unglaublichkeit der Abenteuer, in denen der Erzähler schwelgt, dabei die Gelegenheit, nebenher seinen Geist in allerhand klugen Randbemerkungen und weisen Betrachtungen leuchten zu lassen, keineswegs verschmähend. Der Roman ist ein spätes Kind Griechenlands, ein Nachwort der griechischen Literatur, ein Spätling ihrer schon erschöpften Kraft. ‚Le roman grec est la forme déchuë du poëme épique, dont il a gardé l'emphase et perdu la couleur.‘ Das Abenteuer um des Abenteurers willen bleibt das Thema des Romans bis ins achtzehnte Jahrhundert; er ist immer eine Flucht aus der Wirklichkeit, er steuert immer wieder nach der Insel Thule. Noch für die Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts war ja jeder Schritt aus der Stadt, jeder Gang aufs Land schon ein abenteuerlicher Weg nach Thule. Solche Flucht aus dem grauen Einerlei des alltäglichen Lebens ins Märchenland des bunten Abenteurers und der blauen Ferne blieb der Roman, bis er unversehens ins gerade Gegenteil umschlug, Thule vergaß und einem neuen Zauber erlag, dem Zauber der Wirklichkeit des grauen Alltags. Balzac ist es, der dem Roman diese Wendung gibt: er verkehrt ihn. Damit nimmt er ihm den Reiz des Wunders. Wie will er diesen ersetzen? Gegen die Magie der lockenden Ferne bietet er die unserer eigenen Tiefe, die Magie des Herzens auf. Die Revolte der menschlichen Triebe, Begierden und Leidenschaften gibt fortan die bewegende Kraft für den durchaus seine ursprüngliche Sendung verleugnenden, umgekehrten Roman her, doch dieser Reiz stumpft sich bald ab. Thule war doch ergiebiger an Fabelkraft als das arme Menschenherz, das leicht ermüdende. Balzac ließ sich nicht mehr überbieten. Franzosen versichern gern, es sei vergebliche Mühe, noch immer Romane zu schreiben, denn sie ständen ja doch eigentlich alle schon im Balzac. Bloß sein großer Zeitgenosse Eugen Sue hielt noch allenfalls ermäßigten Ansprüchen stand. Der Roman sank an Wirkung und Ansehen bald so sehr, daß schließlich Hello, befragt um das Wesen des Romans, getrost antworten zu dürfen meint: ‚Le roman est par excellence le livre ennuyeux.‘ Das würde ihm Hello ja noch ver-

zeihen können, doch er sieht in diesem neuen, seiner eingeborenen Art untreuen Roman eine sittliche Gefahr. Der Roman schwelgt im Unglück, er hat eine wahre Passion für das Unglück, er schildert das Unglück so bezaubernd, daß er im Leser den Wunsch erregt, um jeden Preis sich auch einmal in ein solches Unglück zu stürzen, denn es liegt, versichert Hello, nun einmal in der Natur des Menschen, daß er sich um keinen Preis irgend eine Gelegenheit zu einer Betise entgehen lassen will. In der Übersetzung hört man allen diesen Sätzen freilich kaum einen fernen Widerklang der unbeschreiblichen Macht an, mit der der Urtext den Leser überwältigt. Wir meinen zu loben, wenn wir an einem Schriftsteller die ‚gewählte Sprache‘ rühmen. Hello wählt nicht aus einem reichen Angebot von Worten eins, das der Sache möglichst nahekommt, sondern das Wort, das er nimmt, scheint immer schon bloß auf den Augenblick gewartet zu haben, in dem es durch Hello zu sich, zu dem ihm eingeborenen Sinn, zu dem ihm vorbestimmten Gebrauch erlöst wird. Hello ruft nicht erst das Wort herbei, um einem Gedanken Ausdruck zu geben, sondern sein Gedanke selbst ist schon sprechender Ausdruck. Sonst lebt nur in den Mundarten das Wort noch vom Gedanken ungetrennt, er muß es nicht erst herbeirufen. Die Mundart weiß nicht, ob der Gedanke das Wort nimmt oder das Wort den Gedanken bringt, sie sind ineinander, sozusagen noch vor dem Sündenfall.

Hello kam 1828 zur Welt, er starb 1885. Sein Vater war Staatsanwalt, der Sohn bereitete sich zur Advokatur vor, gab dies aber auf, als die Advokatenkammer beschloß, der Advokat habe das Recht, auch schlechte Sachen zu führen. Er wurde nun Journalist, sehr eifrig an einer Reihe von katholischen Zeitungen mitarbeitend, nicht immer zur Freude der Abonnenten, denn il est dangereux d'être trop grand, sagt Veillot einmal, cela rend l'abonné rebelle, und der Abonnent katholischer Zeitungen scheint sich darin vom Abonnenten freigeisterner Blätter nicht wesentlich zu unterscheiden. Zur Beliebtheit war Hello so wenig begabt wie zum Geldverdienen. Gagner de l'argent, erzählt einer seiner Freunde, le seul mot l'exaspérait. Die Leistung des immer leidenden Mannes ist, auch dem Umfang nach, erstaunlich. 1858 erschien sein erstes Buch: ‚Renan, l'Allemagne et l'athéisme au XIX siècle‘, 1861 folgte ‚Le Style‘, und 1872 ‚L'homme‘, sein Hauptwerk, mit prasselnden Geißelhieben auf den homme médiocre und der erschöpfenden, geradezu klassischen Abhandlung über ‚Le Style‘. Er hat Nussbroek in Auswahl übersetzt, eine ‚Philosophie et Athéisme‘, ‚Paroles de Dieu‘, die Schrift ‚Du Néant à Dieu‘, ferner ‚Les Plateaux de la Balance‘ und eine Auswahl heiliger Texte: ‚Paroles de Dieu‘ verfaßt, und vielleicht sein schönstes Buch sind die ‚Physionomies de Saints‘, an einer Reihe von Heiligen darzeigend, wie jeder von ihnen ein Unikum, unwiederholbar, unerfetzlich, und es doch immer wieder dasselbe Wesen ist, das sich in dieser Fülle rein voneinander geschiedener Gestalten immer wieder neuen Ausdruck schafft.

Bei Lebzeiten ist Hellos durch Anerkennung nicht verwöhnt worden; er blieb abseits. Nach seinem Tode ward er jener seltsamen Art von Ruhm teilhaft, die einen in der Bewunderung einer Elite von insgeheim miteinander verbundenen, aber schweigsamen Menschen höheren Ranges unvergeßlich fortleben und immer von neuem fortzeugend auf den Gang des Geistes einwirken, aber niemals der lärmenden Berühmtheit verfallen läßt, die den ‚Gebildeten‘ veranlaßt, sich einen Namen, aber auch nichts als eben den bloßen Namen, zu merken. Hellos Ruhm ist sozusagen anonym und vielleicht ist das die reinste Form des Ruhms. Auch in Frankreich wissen nicht viele von ihm, in Deutschland ist er selbst Katholiken unbekannt: sein Name fehlt im ‚Kleinen Herder‘, und er fehlt auch in Buchbergers Handlexikon.

Der ‚Ludovic‘ steht in Hellos ‚Contes extraordinaires‘, Erzählungen, die er nicht etwa nebenher schrieb, zur Erholung von seinen prophetischen Werken; sie sind, wie er selbst nachdrücklich betont, durchaus nicht un travail d'un genre à part, sie wiederholen nur in einer anderen Sprache, was in seinen übrigen Werken steht. ‚Wer mich kennt,‘ sagt er, ‚wird mich darin wiedererkennen.‘ Le conte est la parole humble et solennelle, mystérieuse et bienveillante des grandes vérités. Und es ist echter Hellos, wenn er, um das Wesen dieser Erzählungen zu bezeichnen, sagt: Alle großen Wahrheiten haben Erzählungen um sich.

## Der Keller

Im Garten rast der frühe Frost.  
Es krümmt sich krank das Apfellaub,  
Die Blume nickt hin und stirbt.

Freunde! Der Keller ist warm und Sommer im Faß.  
„Gott ist gütig“ schnitt erbaulichen Dankes der Ahn  
In den runden Sarg des Sonnentags.  
Der heute Urständ habe, altedler Wein,  
Erst laßt uns in Buße seiner würdig sein!  
„Gott ist gerecht“, so schrieb der Enkel zerknirscht  
In der Truhe des saueren Jahrs.

Geschehe denn die Ordnung jener Wunderhochzeit,  
Da die holdste Mutter mit dreien Worten den Sohn bezwang,  
Sechs Wasser zu wandeln.  
Er gab zur Letzt von seiner Kraft und Blut,  
Von ihrer Süße sie.

Der einen Weinstock ernst sich nannte,  
Sein zu gedenken ist schön.

Lieblieh in seiner Gabe glüht seine Güte,  
Der Himmel ist und Erde zugleich,  
Wie Sonne und Scholle der Wein.  
Sein zu gedenken ist Trost,  
Der einst mit dem festlichen Kana,  
Mit allen Sündern Kapharnaums trank.

Und sein zu gedenken ist Trauer:  
Ihm reichte die Welt das Kreuz hinan,  
Sein lautres Geschenk mit Galle verdorben zurück.  
Doch ehedem zu Abend im Ostersaal  
Wich das Wesen des Weins demütig dem Gottesblut,  
Vererbte ihm, sterbend am Wunderwort, Duft und Gefunkel.  
Wer wüßte die Botschaft und hübe den Becher,  
Ob auch den ungeweihten,  
Vergeslich der Liebe des Menschensohns!  
Wer tränke wie Noah, unser nicht wissender Vater,  
Enthüllte die tierischen Blößen der Seele!

Den neuen Heber reichet von der Wand  
Und spület mit keuschem Wasser!  
Füllet den Krug aus Erde,  
Der an gewaltiger Brust das schlichte Herzbild trägt!  
Denn der Erstling jenes gesegneten Jahrs  
Werde dem Opferpriester bewahrt,  
Der seligen Wandlung entgegen.

Dann, ihr Brüder, läutet die kleinen kristallinen Glocken,  
Schlürfet von ihren erfunkelnden Lippen die Sommer Sonne!  
Sie reife in uns ein Lied still trunkener Liebe!

Heinrich Suso Walbeck.

(Aus den „Antlitzgedichten“. Officina Vindobonensis.)